

Prolog

Es war ihr verboten, dennoch schlich sie sich einmal auf den Dachboden, wo die Ware lagerte: Kaffee in prallen Hanfsäcken und Tee in hellen Holzkisten. Sie wurden über einen Flaschenzug am Giebel des Hauses hinaufgezogen, schwebten am Fenster vorbei, so nah, dass sie die Aufschriften lesen konnte: Brasilien etwa oder Ceylon.

Am Sonntag wurde nicht gearbeitet und der Dachboden lag unbewacht über dem Zimmer, das sie sich mit ihrem Bruder teilte. Eine Tür, die es nicht sein sollte, war offen. Sie schlich sich die Treppe hinauf. Niemand bemerkte sie. Die Mutter spielte Klavier. Ihr Bruder schlief noch. Der Vater machte seinen sonntäglichen Morgenspaziergang.

Sie hatte nicht damit gerechnet: Der Raum war ungeheuer hoch, vollgestellt mit großen Regalen, die bis zur Decke reichten. Sie kam sich klein vor. Ehrfürchtig schaute sie die Regale hinauf bis zur Decke mit den massiven Schrägbalken. Clara gab sich einen Ruck und ging weiter. Durchs Fenster im schrägen Dach schien die Sonne auf den aufgewirbelten Staub. Staubkörner tanzten wie ein Mückenschwarm in der Mittagssonne, nur waren sie nicht schwarz, sondern beinahe golden. Holzgeruch mischte sich mit dem Staub und dem Hanfgeruch der Säcke. Das Tor, durch welches die Ware ins Lager gehievt wurde, war verschlossen mit einem eisernen Riegel. Sie näherte sich zunächst den Säcken. Ein Sack war offen und prall gefüllt mit Tausenden und Abertausenden brauner Kaffeebohnen. Sie hatte noch niemals Kaffee getrunken. Aber sie mochte den Geruch. Die Bohnen freilich dufteten nur schwach, dieser entfaltete sich erst, wenn die

Bohnen gemahlen wurden. Trotzdem war eine Spur davon da. Sie stand neben dem Sack, der ihr bis zur Schulter reichte und der bis oben hin gefüllt war. Sie führte ihre Hand nahe an die Bohnen. Dann griff sie hinein. Sie fühlte die Bohnen, ihre Glätte und ihre Härte. Unter der glatten, harten Oberfläche aber spürte sie eine Schwäche, etwas Weiches, als ob die Bohnen einen Panzer hätten, mit dem sie etwas beschützten. Sie drückte eine einzelne Kaffeebohne zwischen Daumen und Zeigefinger. Dann griff sie einfach hinein in die Masse, massierte, nahm einen Batzen und ließ ihn wieder zurückrieseln, klick-klick-klick- in den Sack, zu den anderen. Dies tat sie mehrmals hintereinander, immer schneller. Es war ein Geräusch, wie wenn man kleine Kieselsteine aufeinander warf.

Sie fand auch eine offene Kiste. Sie beugte sich über die Kiste und eine Wolke aus Teeduft stieg auf. Überwältigen. Es war ihr ein unbezwingbares Bedürfnis, auch die Teeblätter zu fühlen. Sie tunkte den Finger in die Kiste und rührte damit in der Masse aus Teeblättern herum, fühlte die knisternd-krisselige Weichheit der Blätter. Wenn man über den Tee mit der Handfläche strich, ziepte es, nur wenig, aber es ziepte. Wieder benutzte sie Daumen und Zeigefinger, um zu reiben. Sie roch an den Fingern. Ja, sie hatte den Geruch angenommen. Erneut tauchte sie ihre Hand in das Meer aus kleinen Teeblättern, schöpfte eine Hand voll und ließ auch dies rieseln, geräuschlos, vielleicht ein kleines Knistern. Immer stärker rieb sie und fühlte wie die Blätter mürbe wurden und zerbröselten. Dann wurde ihr klar, was sie tat. Erschrocken ging sie zur Tür.

Sie war schon beinahe bei der Tür, um den Dachboden zu verlassen, als sie den Sack sah. Der Sack fiel ihr auf, weil er

eingerrissen gewesen. Ein scharfer Gegenstand musste den Sack aufgeschlitzt haben. Der Inhalt war herausgeplatzt und bildete einen Haufen. Es waren keine Kaffeebohnen. Diese hier waren größer. Ein Hügel aus ... Kakaobohnen. Sie wusste, wie Kakao aussah. Im Gegensatz zum Kaffee und Tee, kannte sie den Geschmack von Kakao. Es lagen so viele Kakaobohnen vor ihren Füßen, da kam es auf nicht an. Sie bückte sich schnell und verließ rasch das Lager, die Treppe hinunter und bald landete sie in ihrem Zimmer, wo gerade ihr Bruder aufwachte.

Die Mutter rief zum Frühstück. Danach würden Sie zum Dom gehen, zum sonntäglichen Gottesdienst.

Sie brachte den Schatz mit nach Oberneuland, denn noch am selben Tag bezog die Familie wie jeden Sommer das Landhaus außerhalb Bremens. In ihrer Vorstellung musste es der köstlichste Geschmack der Welt sein. Das Kakaogetränk war ja schon köstlich, um wieviel himmlischer musste der konzentrierte, der ursprüngliche, der in dieser Bohne gefangene Geschmack munden! Sie aß die Bohne nicht gleich. Nein, sie zögerte es hinaus, das braune Kleinod zu verspeisen. Erst am Abend, als sie schon im Bett lag, stand sie noch einmal auf, tappte auf nackten Füßen zum Kleiderschrank, holte die Kakaobohne voller Vorfreude aus der untersten Schublade, in die sie sie versteckt hatte, heraus. Sie betrachtete die Bohne und befühlte die Oberfläche, sie roch daran. Endlich konnte sie sie sich nicht mehr zurückhalten. Sie schob die Bohne in den Mund und biss hinein. Kaute. Es dauerte einen Moment, bis die Wahrheit bei ihr ankam, die Glücksvorstellung wehrte sich gegen die bittere Realität. Doch bald war es nicht mehr zu leugnen: sie hatte noch nie Scheußlicheres gegessen. Sie spuckte die beiden Hälften wieder

aus in die Hand, voller Verachtung und voller Zorn darüber, dass die Bohne nicht das war, was die kleine Clara sich vorgestellt hatte. Es schmeckte entsetzlich, nicht süß, wie der Kakao, den die Mutter machte, sondern bitter, herb, ja giftig. Vorne schimmerte ein Speichelbläschen. Sie wickelte die zerstückelte Bohne in ein Stück Papier und legte sie wieder zurück in die Schublade. Am nächsten Tag vergrub sie alles im Garten, ganz hinten, weit weg vom Haus. Und wenn ein Kakaobaum dort wüchse, würde alles herauskommen. Deshalb wollte sie es wieder ausgraben, fand sie aber nicht wieder. Erleichtert fiel ihr ein, dass sie die Bohne ja mit den Zähnen zerstört hatte.

Erst als sie schon ein Backfisch war, hatte sie noch einmal eine Kakaobohne gekostet, aufgefordert von einem jungen Arbeiter, der ihr schöne Augen machte. Er empfahl ihr, die Bohne nicht zu zerbeißen, sondern im Mund zu behalten und zu lutschen, ganz langsam zu lutschen. Tatsächlich schmeckte sie nun etwas besser und war beinahe süß. „Das kommt von der Spucke“, erläuterte der Arbeiter. Und viele Jahre später sollte sich wieder an diese Kakaobohne erinnern, denn die Geschichte war ihr zum Gleichnis geworden.